

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Aar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Weihnachtsgruß an unsere Helden!

Im Feindesland
Zur heiligen Nacht
Heimweh im Herzen
Haltet ihr Wacht.

Uns in der Heimat
Führt seliger Traum
Ganz leise hinüber
Durch Zeit und Raum

Zu unsern Helden,
Denn Weihnachtszeit
Läßt neu erstehen
Vergangenheit,

Da froh vereinet
Beim Kerzenschein
Wir fröhlich feierten
Weihnacht daheim.

Heut weilt ihr fern
Im fremden Land,
Doch treu umschlingt euch
Der Liebe Band.

Millionen Herzen
Vom Himmel erfleh'n,
Bald möge Frieden
Auf Erden ersteh'n,

Euch draußen schirmen
Im Schlachtengraus,
Daß siegreich ihr kehret
Zum Vaterhaus.

Nehmt Heimatgrüße!
In heiliger Nacht
Seid nicht allein ihr
Auf einsamer Wacht,

All euere Lieben
Von nah und fern
Schauen vertrauend
Zum Weihnachtsstern,

Der strahlend leuchtet
In hehrer Pracht
Auch euch, ihr Treuen,
Zur heiligen Nacht.

Berta Leisinger.



Die höchste Liebe.

Novellette von C. Gerhard.

(Nachdruck verboten.)

Der Abend des 24. Dezember senkt sich auf Berlin herab. Wie sonst flammt überall das elektrische Licht auf, wie sonst die großen Geschäfte in den Hauptstraßen überfüllt, wie sonst hastet eine Menge von Menschen auf ihnen dahin, aber kein Abglanz der Festesfreude ruht auf ihren Gesichtern. Ein schwerer Ernst hat sie verdrängt. Und in so manchem Hause, in dem sonst jubelnde Stimmen erschollen, in denen sich beglückte Kinder um den Vater drängten, eine liebende Frau sich an den Gatten schmiegte, eine glückselige Braut ein funkelnendes Geschmeide von ihrem Verlobten empfing, glänzt heute kein Lichterbaum, spielen die Kleinen still mit den erhaltenen Gaben, sitzen die Erwachsenen in sorgenden Gesprächen oder schweigend in tiefer Trauer beisammen. Die Gedanken aller aber, sie wandern nach Ost und West, wo immer noch der furchtbare Krieg tobt, wo täglich und stündlich so viele Tapfere ihr Leben einbüßen oder in schweren Wunden stöhnen, wo der eisige Wind über die verlassen Gräber fährt, wo die Helden auf Vorposten, in schlechten Quartieren, in den unwirtlichen Schützengraben keine feste feiern, wo aber die Zuversicht immer wächst, endlich ruhmgekrönt heimzukehren zu Eltern, Frau und Kindern, die ihrer harren in Sehnsucht und in Schmerzen.

Im Hause des Generals von Teut in der Tiergartenstraße sind alle Etagen erhellt, und die Treppen auf und nieder eilt die schlank Gestalt seiner jüngsten Tochter, um alles zur Bescherung vorzubereiten.

Eine anstrengende Tätigkeit liegt heute schon hinter Sibylla. Sie war mit dem Diener in den bescheidenen Wohnungen mehrerer Soldatenfrauen, deren Männer im Felde geblieben. Sie brachte für jede ein Bäumchen, Gaben für sie und die Kinder, eine Geldunterstützung und manch liebes, tröstendes Wort. Sie besuchte einige ostpreussische Flüchtlinge und tat ihnen wohl; sie wohnte der Bescherung in einem Kinderasyle und in einem Lazarett bei. In fliegender Hast ist sie heimgekehrt, und nun gibt es der Arbeit genug.

Obwohl ihr Vater, mit schwerem Rheumatismus vor vier Wochen aus Belgien zurückgekommen, erst notdürftig wiederhergestellt ist, obwohl sein ältester Sohn bei Antwerpen fiel, sein zweiter schwer verwundet in Königsberg liegt, sein dritter, der Sechzehnjährige, aus dem Kadettenkorps direkt an die Front geschickt ward und an den blutigen Kämpfen in Nordfrankreich teilnimmt, hat er ausdrücklich eine Weihnachtsfeier in noch größerem Maßstabe als sonst gewünscht. Sein älterer Bruder und dessen Frau, alle der Familie Nahestehenden, die Daheimgebliebenen und die Rekonvaleszenten sollen es an diesem Abend fühlen, daß die Liebe Gottes über uns wacht, daß der Krieg, der große, heilige Krieg die Freude nicht ertötet hat.

Sibylla hat eine riesige Tanne gekauft, sie mit zahlreichen Lichtern bestückt, nun stellt sie Schalen mit Gebäck und Obst auf die Tafeln, legt die Geschenke für die Familie und ihre Freunde, für die Dienerschaft und für mehrere Invaliden und verwundete Soldaten bereit.

Inzwischen muß sie einen Blick in die Küche tun, ihre Anordnungen erteilen, das Decken der Tafel im Speisezimmer beaufsichtigen, dem General die Medizin reichen. Er sitzt in seinem Arbeitszimmer im Lehnstuhl, die Füße in eine Pelzdecke gehüllt. Die Schmerzen plagen ihn heute wieder arg, er ist ungeduldig, denn es treibt ihn wieder hinaus ins Feld, in die Nähe seines allerhöchsten Kriegsherrn. Neben sich hat er die Bibel liegen, in der er soeben gelesen. Jählich streicht er über Sibyllas liches, lockiges Haar und wirft einen besorgten Blick in ihr blaßes Gesicht, aber er sagt nichts.

Da erklingt auch schon die Glocke, und die älteste Tochter des Generals erscheint mit ihren beiden Kindern. Ihr Gatte, der Rittmeister von Oldenslohe, ist auch draußen im Felde. Sibylla herzt die reizenden Buben, tröstet die Schwester, die seit acht Tagen keine Nachricht von ihrem Robert hat, und führt sie zum Vater.

Während wiederholtes Klingeln das Erscheinen neuer Gäste anzeigt, fliegt sie die Treppe hinauf zu ihrem Zimmer, das ihren persönlichen Geschmack zeigt, ernst, mit einer künstlerischen Note. In dem nebenan gelegenen Schlafraum streift sie das schwarze Gewand ab, wie es ihr Vater trotz der tiefen Trauer gewünscht, und legt hastig ein weißes Kleid an. Sie erschrickt bei einem flüchtigen Blick in den Spiegel selbst über ihre tiefe Blässe. Ihre Augen brennen von ungeweihten Tränen, ihr Herz klopft schmerzhaft. Es ist ihr, als zöge es sie mit magnetischer Gewalt fort, fort aus dem Hause hin zu jenem andern im Norden der Stadt, zu dem großen Lazarett, in dem er liegt, dem sie heute vor zwei Jahren das Jawort gab. Da waren ihre Wangen in Rosenglut getaucht, da leuchteten ihre Augen, da sah sie den Himmel offen!

Dagobert, Dagobert, du Geliebter! Ja, er war es wert, daß sie ihn liebte, ihn erhörte nach vielen, die sich vergeblich um sie bemüht. Er war adlig von Gemüt, ohne Fehl, und er liebte sie! Und doch zerbrach ihr Glück, zerbrach an seiner lodernden Eifersucht.

Sie aber wählte, diese Eifersucht, der er so oft Worte verlieh, setze sie herab. In ihrem Hause, in dem das gesellige Leben so reich strömte, in ihrer Stellung als Tochter des kommandierenden Generals sah, empfing sie zahlreiche Herren, mußte gegen jeden liebenswürdig sein, konnte sich nicht allein dem Verlobten widmen.

Er aber, er neidete jedem den gütigen Blick ihrer Augen, das freundliche Wort, den Tanz mit ihr. Und redete sich in Jörn und Leidenschaft hinein.

Da gab sie ihm ihr Wort zurück, obwohl die Aussteuer bereit lag, der Tag der Hochzeit nicht mehr ferne war. Auf solchem Grunde vermeinte sie, ihr Leben, ihr Glück nicht erbauen zu können, wenn auch ihr Herz vor Gram fast brach.

Er wollte an ihren Entschluß nicht glauben; er bat, er flehte, gelobte Besserung, aber sie blieb fest.

Endlich verstummte er, ließ sich versehen. Als der Krieg ausbrach, da wußte sie: auch er zieht mit. Und tausend Schmerzen zerrissen ihre Seele, als sie von seiner schweren Verwundung las. Sie brachten ihn hierher ins Lazarett. Und ob auch ihr Stolz darunter litt, sie war heimlich hingegangen, eins, zweimal, um von der ihn pflegenden Schwester zu hören, wie es um ihn stand.

Wochenlang rang er mit dem Tode, und die Schwester hatte ihr mit einem eignen Blicke in ihr erregtes Antlitz gesagt, in seinen Fieberphantasien rufe er immer einen Namen nur, den Namen: Sibylla, Sibylla! Ob das gnädige Fräulein vielleicht wisse, wer diese Sibylla wäre, damit man sie herbeirufen könne, dem armen Kranken zum Trost. Sie hatte Unendliches gemurmelt und war davongestürzt. Seitdem verfolgt sie das Wort, und die Sehnsucht reißt an ihrem Herzen, zu ihm zu gehen, ihn zu sehen, ihm ihre Danksagung zu geben, Frieden zu bringen. Nein, nein, sie kann es nicht, zu tief hat er sie gedemütigt, gekränkt!

Gnädiges Fräulein, der Herr General lassen bitten, die Gäste sind da!

„Ich komme.“
Und nun steht sie in der Halle, umringt von den Offizieren und für jeden hat sie ein sorgendes, teilnehmendes Wort. Der eine hat den Arm in der Binde, der andere humpelt am Stocke, der dritte kann nur schwer sprechen, aber alle sind ungeduldig, wieder hinaus ins Feld zu kommen. Sie tritt zu den einfachen Soldaten und hört auch hier das gleiche.

Nun flammen im Saale die Lichter an der hohen Tanne auf, Sibylla setzt sich an den Flügel und spielt und singt mit ihrer goldenen Stimme: „Gelobet seist du, Jesu Christ!“ Alle fallen mit markigen Stimmen ein. Dann führt sie jeden zu seinem Platz, und ein Lächeln fliegt über ihre ersten Jüge, als die kleinen Neffen über die feldgrauen Uniformen hell auf jubeln.

Die Soldaten entfernen sich, nachdem der General gütig mit ihnen gesprochen; auf der Küchendecke werden sie noch festlich mit Speise und Trank bewirtet.

Währenddessen sitzt Sibylla unter den Gästen im Speisesaale. Sie zwingt sich, zu essen, zu plaudern, aber immer ist es ihr, als zerrte sie etwas an Kleide, als müsse sie aufspringen, fortlaufen; immer ist es ihr, als höre sie eine rufende, klagende Stimme: „Sibylla, Sibylla!“

Sie wird noch blässer, als ein erst kürzlich nach Berlin versetzter Offizier, der von ihrer Verlobung nichts weiß, von Dagobert von Arminius berichtet, von seinem Heldentum, der durch das Eisernes Kreuz belohnt sei, und von seiner schweren Verwundung. Er sei zwar außer Lebensgefahr, werde aber nie mehr dienen können, invalid bleiben.

„Invalid!“ klingt es zitternd in ihr nach.

Und wieder hört sie im Klirren der Gläser: „Sibylla, Sibylla!“
„Ja, ja, ich komme!“

Hat sie es laut gesagt, geschrien? Nein, nein, niemand achtet ihrer.

Gottlob, der Vater gibt das Zeichen, hebt die Tafel auf. Der Diener schiebt seinen Rollstuhl in den Salon, der Kaffee wird gereicht, eine zwanglose Unterhaltung beginnt. Sibylla kann für eine halbe Stunde fort, niemand wird es merken.

Sie schlüpft in ihr Zimmer, sie läßt sich nicht einmal Zeit, das weiße Gewand abzulegen, der lange Abendmantel wird es deden. Und nun schnell, unhörbar zum Hause hinaus; in der Nähe hält ein Auto, sie stammelt die Adresse, der Wagen faßt davon, hält nur kurzer Zeit vor dem Hospital.

„Kann ich — kann ich den Rittmeister von Arminius sehen?“
hastet Sibylla hervor.

Die Schwester verbirgt ihr Erstaunen.

„Da es ihm besser geht und heute Weihnachten ist, will ich es verantworten,“ lächelt sie.

Die junge Dame ist gar zu schön und lieb, und sie bringt ihrem finstern Patienten gewiß nur Gutes! Vielleicht ist sie gar jene Sibylla! —

Sie kann der leichten Gestalt kaum folgen; nun öffnet sie die Türe eines schmalen Zimmers.

„Sie bekommen Besuch, Herr von Arminius,“ sagt sie strahlend und schließt hinter Sibylla die Türe. Die steht regungslos in ihrem weißen Kleide, von dem der Mantel gegliitten ist; auf ihrem schönen Haar glitzert der Schnee.

Ist es eine Fee, und träumt er? Oder ist sie es wirklich, die Unvergessene, Geliebte, Ersehnte?

„Sibylla!“ ruft er.

Es klingt wie ein Schrei.

Da fliegt sie zu ihm und kniet an seinem Lager nieder. Zarte Rote liegt auf ihren Wangen, ein wunderbares Licht strahlt aus ihren Augen.

„Es ist Weihnachten, aber ich bringe dir nichts!“ stammelt sie in ihrer tiefen Erregung.

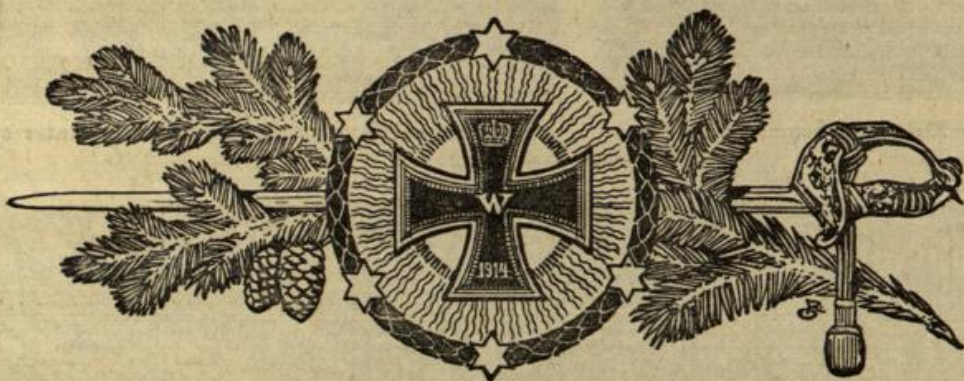
„Doch,“ lacht er glücklich, „du bringst das Schönste, Beste, das es für mich auf Erden gibt — du bringst dich selbst!“

„Ja, du hast recht, mich selbst. Und erfasse das Wort ganz: Dagobert, Geliebter, ich bringe mich dir für Zeit und Ewigkeit. Ich will dein sein — wenn du mich noch liebst!“

„Sibylla, Sibylla, wie kannst du zweifeln? Obwohl ich dich mir verloren glaubte, dachte ich immer an dich, und meine Liebe wuchs in Schmerzen. Und sei versichert, womit ich dich einst verleihe — nie wird es wiederkehren. Dieser Krieg, in dem wir täglich so Großes erleben, er löscht alle Kleinlichkeit in uns, alle niedrigen Eigenschaften; er erzieht zur Bescheidenheit, doch auch zur inneren Größe. Und — ich darf es wohl sagen, ich ward deiner würdiger. Aber, Sibylla, ich darf dein liebes Leben nicht an das meine ketten, ich — werde invalid bleiben.“

„Um so mehr brauchst du mich,“ sagt sie weich und umschlingt ihn mit ihren Armen. „Heute ist das Geburtsfest der höchsten Liebe, die sich selbst hingab. Mit solcher Liebe will ich dir dienen, dich glücklich machen, wenn der Krieg beendet, des heutigen Tages Verheißung erfüllt ist.“

Eng aneinandergeschmiegt, lauschen sie der klaren Stimme der Schwester, die ihren Patienten im Nebenzimmer vorliest: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“



Die Eislauf-Jacke.

Eine heitere Kriegs-Weihnachtserzählung von Anna Gade, Bardowick.

(Nachdruck verboten.)

„Na, Schubke,“ fragte der Oberleutnant Kurt von Helmsdorf, indem er in der Dunkelheit des Christabends gebückt in die „Dependenz“ (bei allen löblichen Sprachreinigungsbestrebungen ersetzten ihm das Wort „Schweinefistall“ denn doch zu wenig wohlklingend für ein deutsches Soldatenquartier), indem er also in die „Dependenz“ seiner russischen Bauernkate trat, unter deren niedrigem Vinsendach ein braver Bursche und noch einige der strammen Grenadiere sich möglichst komfortabel eingerichtet hatten, „hat dir der Weihnachtsmann denn auch gehörig was gebracht?“

Der biedere Pommer strahlte. „Befehl, Herr Oberleutnant — nicht zu knapp! Zigarren und Tabak und Wurst und anderthalb Unterhosen und —“

Kurt von Helmsdorf lachte. „Was — anderthalb?“

„Befehl, Herr Oberleutnant, indem das eine Bein — die Beinnägel sind nämlich abzuknöpfen und von Muttern wegen des Übergewichtes jedes in ein Paket für sich verpackt — unterwegs abhanden gekommen ist.“

„Praktisch, aber bedenklich,“ meinte Oberleutnant von Helmsdorf belustigt und hob dann plötzlich interessiert die klassische Nase, so ähnlich wie sein alter Hektor daheim auf Voltershagen, wenn er vor ihm über die Stoppeln revierte — Donnerwetter, wie kam bloß dieser vornehme Veilchenduft in diese unmögliche Umgebung? Er machte noch ein paar Schritte weiter und stand plötzlich mit sichtlich verwunderung vor einem sorgfältig auf einem sauberen Bogen Papier ausgebreiteten zartelfenbeinfarbenen Etwas. Wenn ihn nicht alles täuschte, war das eine reizende gestrickte oder gehäkelte — genau kannte er sich darin nicht aus — weibliche Rodels- oder Eislaufjacke!

„Sag mal, Schubke,“ wandte er sich an den verlegen dastehenden Grenadier, „weißt du vielleicht, was 'n sogenannter Schwere-... ist?“

„Befehl, nein, Herr Oberleutnant!“

„Nein? Nun, die Beweise sprechen eigentlich gegen dich — wie kommt sonst bloß, wenn ich fragen darf, dies zarte weibliche Kleidungsstück in deine rauhen Männerhäute? Hat dir das wohl ein deiner sogenannten Kusine verehrt?“

Der stämmige Pommer grinste. „Befehl, nein, Herr Oberleutnant — was meine Kusine ist, die kennt meine Cailennummer! Diese weiße Schmachtsacke aber — das sah ich ihr gleich von aus-... an —, die paßt mich nur auf eine Hälfte und war mit in das alte Weihnachtspaket verpackt, das bei der Verteilung mit für mir bestimmt war.“

„So — haha! Dann weißt du in deiner Unschuld also gar nicht, was eine gütige junge Fee dir die hübsche Jacke verehrt hat?“

„Befehl, nein, Herr Oberleutnant, es ist sozusagen 'ne pseudoweibliche Jacke.“

„Schade,“ meinte Kurt von Helmsdorf amüsiert und betrachtete neugierig die zartila Kragen und Ärmelausschläge des duftigen

weißen Eislaufjackchens. Merkwürdig — was so ein leiser, süßer Veilchenduft doch für ein Zauberer war... Inmitten dieses rauhen Armenscheitens, zu dem sie nun schon seit Jahr und Tag verdammt waren, fern all und jeder Kultur, urplötzlich für Illusionen und Erinnerung weckte... An seine, schlanke Mädchengestalten, an rauschende seidene Frauenkleider...

„Nun,“ meinte er nach einer Weile, „ich will dir mal was sagen, wenn diese reizende weibliche Jacke für deinen Männerbuckel doch nicht geeignet ist, dann müssen wir mal sehen, ob sich nicht ein Tausch vornehmen läßt.“

Schubke grinste treuherzig. „Wenn denn vielleicht Herr Oberleutnant ihr selber behalten möchten! Für Meyer III und Behnke und Schewalowsky ist sie auch zu knapp.“

Kurt von Helmsdorf lachte. „Und für den Rest der Kompanie, befürchte ich, demnach desgleichen! Bleibt also tatsächlich wohl nichts weiter übrig, als deinen klassischen Vorschlag zu befolgen und mir die „pseudonyme“ Liebesjacke selber anzueignen — es findet sich als Entschädigung wohl noch 'ne überzählige Leberwurst, die dir vermutlich besser paßt!“

Damit nahm er behutsam die weiße Eislaufjacke über den Arm und stapfte durch den kniehohen Schnee des bitterkalten russischen Weihnachtsabends in seine Behausung zurück.

Eine überhitzte, dunstige Luft schlug ihm entgegen. Schön war entschieden anders, aber man hatte für seine Weihnachtsfeier doch wenigstens ein Dach überm Kopf. Die Kameraden, die bei heißem Punsch und Liebeszigarren und den Klängen einer Handharmonika um die verlöschenden Lichtstümpfe eines Tannenbäumchens hockten und still in die Heimat träumten, rissen verwundert die Augen auf. Nanu — was hatte denn bloß Helmsdorf sich da aufgegabelt? Dem war da draußen wohl eine Märchenfee begegnet! Das sah ja in dieser polnischen Wirtshaus und Dreckumgebung beinahe unirdisch zart und sauber aus! Ah — auch sie hoben plötzlich die Nasen — und dieser leise, köstliche Veilchenduft — ach Gott, wie lange hatte man den nicht mehr geatmet!

Interessiert drang man auf Helmsdorf ein. Was — tatsächlich 'ne reizende Damenjacke? Als Weihnachtsgeschenk? Die etwas elegisch gefärbte Stimmung war plötzlich wie verwandelt. Denn man gleich mal anprobiert! Das mußte man sehen, wenn Helmsdorf da hinein-... turnte! Donnerwetter, tadellos! Sah ihm wie angegossen, direkt auf Taille! Alles lachte, wie die gertenschlanke Gestalt des jungen Offiziers sich langsam um sich selber drehte und prüfend an sich herunterjah.

Ueber Kurt von Helmsdorfs braunes Gesicht legte sich plötzlich ein nachdenklicher Zug. War doch ein eigenes, ganz merkwürdiges Gefühl, das ihn durchrieselte... Wenn man bedachte, daß — so neu die Jacke auch noch schien — sie doch schon zweifelsohne den schlanken, warmen Körper eines jungen Mädels umschmiegt hatte... Das gab ihr so einen geheimnisvollen, so einen intimen und ganz



Richten des Weihnachtsbaumes.

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



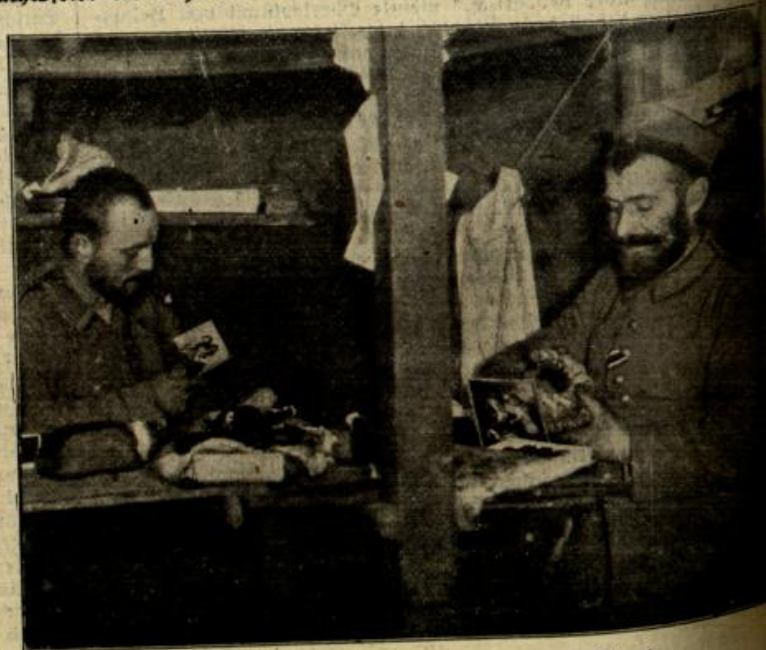
Schmücken des Weihnachtsbaumes hinter der Front.



Die Weihnachtsfeier im Lazarett.



Das Weihnachtsfest im Schützengraben.



Auspacken der Weihnachtspakete im Unterstand.

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



Weihnachten im Offiziers-Unterstand.
 Nach einer Zeichnung von E. Becker.



Weihnachts-Bescherung hinter der Front.
 (Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

Gretels Weihnachtsgebet.

geschrieben, das wäre doch nach all den harten Nöten und Rauheiten des Krieges eine reizvolle und anmutige kleine Abwechslung gewesen.

„Ja, Kinder,“ meinte Kurt von Helmsdorf, indem er von neuem mit einer liebevollen Bewegung an seiner Weihnachtsjade herunterstrich, „das sagt ihr so. Bloß schade, daß eine Kleinigkeit dazu fehlt, das heißt, daß ich auch nicht mal den Schimmer einer Ahnung habe, wer die liebenswürdige junge Spenderin im weiten deutschen Vaterlande ist.“

Aber nein — das geheimnisvolle Etwas war mehr, viel mehr, überwältigend mehr! Es war — er traute seinen Augen nicht — eine Photographie der unbekannten Spenderin!

Alh — alle Wetter noch mal —, die konnte sich allerdings sehen lassen! Das war ja ein raffiges, ein ganz entzückendes Geschöpfchen! Ein paar strahlende, große Augen lachten ihnen schelmisch entgegen, und eine Fülle von selbstigem hellem Blondhaar umrahmte in welligen Schichten das feine, vornehme Oval des Gesichtes.

Das war entschieden mehr, als man erwarten konnte! Kurt von Helmsdorf setzte sich denn auch ganz benommen auf den nächsten Stuhl und starrte überwältigt auf diese zärtliche Widmung nieder.

Er saß ganz still und reglos und sah verträumt auf den lieblichen Mädchensopf. Wie die anderen nur so lachen konnten! Ihm war nicht zum Lachen. Wie so lustig nicht zu Sinn. Im Gegenteil. Es war

Wie sich im übrigen die Sache verhielt, daß mit der Jade auch gleichzeitig dieses Bild die Reise ins Feld unternommen hatte, würde wahrscheinlich niemals auflären, würde für immer ein dunkles

können, an dem sich weiter forschen ließ.

Schreiben hab' ich gelernt und lesen.
Kann auch, ob dich das nicht wundert,

für Mutter hab' ich ein Staubluch gestrich,
für Vater sogar Pantoffel gestrich!

Hübsch aufgepaßt auf die kleine Maus,
Die Grete, die immer im Wagen muß liegen;
Sch' nom Gesicht ihr gewehrt die Fliegen!

Aber, lieb Christmädchen, sei mir nicht böse!
Ich kann sie nicht essen, die Grießmehlsflöße!
Die bleiben mir immer im Halse stecken,

Nun sagt mir Mutter, die gute, beste,
Du brächtest mir nichts zum Weihnachtsfeste.

Sag', Christkindchen, kannst du Griechflöge essen?

Johanna Weiskirch.



Johanna Weiskirch.

er das Bild ansah, je lieber...

★ ★ ★

—Meine liebe kleine Erna!

Vielen Dank nochmals
für Deinen letzten Brief nebst
Keks- und Schokoladepaquet -
bist doch ein liebes, süßes
liches Frauchen! Es freut
mich herzlich, daß es Dir

Gestern früh wurde nämlich ein auf Patrouille verwundener junger Oberleutnant, hier ins Lazarett gebracht. Dieser betreffende Officier war unter seiner Uniform eine weißwollene Wunde zu sehen.

ziehjade, offenbar weiblichen Geschlechtes. („Außerordentlich
interessant!“ höre ich Dich im Geiste etwas ungeduldig sagen).
Das Interessante kommt noch! Als Schwester Martha unter

„Erwin, red oder vielmehr
 bitte Dich, wie sollte denn um alles in der Welt Lenis
 Besitz eines ihr wie uns wildfremden Leutnants kommen!
 ausgeschlossen! Pössia unmöglich! Ich weiß bestimmt, daß

Erwin, Du hast dich trotz Deiner Unfehlbarkeit doch geirrt, und zwar recht gründlich! Außerdem gibt es bekanntlich Zeiten, die erstaunlich sind, und überhaupt bei so einem flüchtigen

auszuspielen, der alle Zweifel und Gegeneinwände glänzend zu
bringt. Also, meine verehrte kleine Schwägerin war und
bleibt es, die besagter Oberleutnant auf und vermutlich unter

Anschein nach auch bereits in seinem Herzen ab-
 Bilde stand — Du magst es nun glauben oder nicht — von ihrem
 mir gleichfalls bestens bekannten Handschrift klar und deutlich
 mir Deine Seml. Also — was sagst Du nun? — und der Don

Allerdings war diese zärtliche Widmung und auch rein alles, was unser Leutnant von dem Original des mußte. Es klingt das zwar ebenso unverständlich wie un-

ist aber buchstäblich wahr! Jetzt allerdings, natürlich ohne Zeugen — uns darüber ausgesprochen hat er auch noch etwas mehr und scheint aufs höchste darüber besorgt zu sein. „Was ist das Aehnliche?“ fragte er zum

mit als erstes, wenn auch in etwas umschriebenerer
erwiderte ich, „dies eben siebzehnjährige Kind! Die lieblich-
muna muß einen andern Haken haben, und den werden wir
Bild mitsamt be-

ergründen, ebenso wie das Räthel, wie dieses

auf die Reise gegangen ist.“ Und dieses Dunkel zu lichten, meine liebe Erna, wäre nun Deine Sache und gewissermaßen der Zweck dieser Zeilen.

Uebrigens — und natürlich ganz unter uns gesagt —, mir schwant es, wie ich bereits andeutete, als sollte diese verwickelte Weihnachtsadangeligkeit noch ein sehr harmonisches und allseitig befriedigendes Nachspiel haben. Abwarten und Tee trinken! Mein Pflegling, besagter Oberleutnant, scheint ein sehr sympathischer und richtiger Mensch zu sein — mir sollte er als Schwager willkommen sein! Aber so weit sind wir ja auch noch nicht. Gestern nachmittag hat er allerdings trotz seiner schmerzhaften Verwundung sofort an mich eine Dankkarte abgeschickt, die ihn mit noch einigen feldgrauen Kameraden, vor einer russischen Bauernkate sitzend, vorstellt. Wird nicht Fräulein Leni überrascht sein!

Jetzt aber Schluß! Es wird die höchste Zeit, daß ich nach meinen Pflichten sehe! In Eile mit herzlichem Gruß und Kuß

Dein Erwin.“

* * *

Ja, da sah man's mal wieder: der Kurt von Helmsdorf, dieser Beliebte, schneidige Kamerad, dessen sonniges Wesen auch selbst in den ersten Stunden noch zu vergolden wußte, war doch ein uner-

die sich während der Wintermonate vorzüglich zum Unterziehen für unsere frierenden, braven Krieger eigneten, und daher bitte sie, dem Roten Kreuz auch ihre neue weiße Eislaufjacke, die sie zu Hause zurückerlassen, zu Weihnachten mit zur Verfügung zu stellen. An das in einer der Taschen steckengebliebene Bild, das sie kurz zuvor einer nicht zu Hause getroffenen Freundin hatte verehren wollen, hatte sie sich infolge der Reisevorbereitungen und späteren Eindrücke mit keinem Gedanken wieder erinnert, bis eines Morgens zu ihrer denkbar größten Ueberraschung aus irgendeinem unaussprechlichen russisch-polnischen Nest, das sich mit einem halben Duzend C.s und J.s schrieb, eine Feldpostkarte eintraf, auf der sich ein gewisser Oberleutnant Kurt von Helmsdorf für ihre hübsche weiße Weihnachtsjacke und — ihr reizendes Bild bedankte, ein Bild, das er seither, da ein feldgrauer Leutnant eben nur diesen einen Platz dafür verfügbar habe, zur Sicherheit getreulich auf dem Herzen trage!

Auf diesen allerdings nicht unbedingt notwendigen Zusatz hatte sich Fräulein Leni Brodermann, die jüngste Tochter eines Bremer Großaufmannes, trotz ihres patriotischen Herzens eine etwas entrüstete Erwiderung nicht versagen können. Wie konnte man nur ein fremdes Damenbild, von dem man sich doch sagen mußte, daß es einem lediglich durch ein tragisches Verhängnis in die Hände geraten, gleich ausgerechnet auf dem Herzen tragen! Auch ein feldgrauer Leutnant



Um die Weihnachtszeit bei unseren Truppen: Das Auto mit den Liebesgaben trifft ein.

Glückspilz! Aber man gönnte ihm dieses Glück, von ganzem Herzen sogar! Verlobt, verlobt und nun auch bald verheiratet, und das lediglich durch Schubkes famose „pseudonyme“ Weihnachtsjacke! Wenn man wollte, durch diesen grauen, furchtbaren Krieg! In diesen Krieg, der schon so unfähig viel Wunden geschlagen hat, so viel Tränen erpreßt hatte, der, wie man sah, aber doch nicht der kaltherzige und unerbittliche Zerstörer war, sondern unter seinen auch ein freundliches Gesicht zeigen konnte und neues Glück

lieh. Wie der allseitig schmerzlich entbehrte Kamerad in einem humorvollen Briefe aus Wiesbaden, wo er zurzeit noch zur Nachkur weilte, auf so williger Weise erzählte, war damals übrigens nicht, wie er versprochen hatte, seine spätere Braut und demnächstige junge Frau, sondern wohl schon ein glückliches Omen — seine verehrungswürdige Mutter die Absenderin des anonymen Weihnachtspaketes

Seiner kleinen Leni wollte damals noch ahnungslos in Hannover sein mit dem Stabsarzt Doktor Wöhlert verheirateten Schwester Besuch, um der durch die Einberufung ihres Mannes sich vereinsamten jungen Frau eine Zeilang Gesellschaft zu leisten. Von dem Tage an hatte dann das Schicksal seine Fäden gesponnen und sie hatte ihre Mutter geschrieben, sie habe kürzlich die durch die Bomben und Maueranschläge verkündete Aufforderung an die deutschen Frauen zur Einlieferung ihrer gestrickten wollenen Sportjacken gelesen,

hatte doch sicher noch mehr Taschen und besser geeignete Plätze dafür! Worauf denn Kurt von Helmsdorf prompt erwidert hatte, daß er, ihren Wünschen entsprechend, das reizende Bild nunmehr eine Etage tiefer verstaute und es für die Folge nicht mehr auf, sondern — in seinem Herzen tragen werde! Ja, tatsächlich, das hatte er ihr erwidert, tollkühn und draufgängerisch, wie er von Haus aus in allen Lebenslagen gewesen und es im Kriege erst recht geworden war.

Fräulein Leni Brodermann war dann zunächst noch einen Grad entrüsteter geworden und hatte „eigentlich“ das Bild umgehend zurückerfordern wollen. Wenn wenigstens nicht diese unmögliche Widmung darunter gestanden... Aber wie sie in einem der nachfolgenden Schreiben — die verwickelte Weihnachtsjackengeschichte hatte nämlich eine sehr lebhafteste Korrespondenz ins Leben gerufen und noch eine ganze Reihe von Briefen nach sich gezogen — hinzugefügt: einem feldgrauen, noch dazu einem verwundeten und einem, der, wie ersichtlich, für seine Tapferkeit die beiden Eisernen Kreuze trug, konnte man, auch wenn man sich alle erdenkliche Mühe gab, beim besten Willen nicht ernstlich böse sein — das ging schon aus rein patriotischen Gründen nicht!

Ja, wie der Schluß des Wiesbadener Briefes zeigte, einem feldgrauen sah man vieles nach, und ob man wollte oder nicht, man tat in seinem Patriotismus ihm schließlich alles zuliebe, wenn es sein mußte, auch das Neueste: man wurde ohne viel Befinnen glattweg die kriegsgetraute Frau so eines berühmten „Barbaren“...





Deutsche Weihnacht 1915.

Drei Bilder von Friedrich Grunwald.

Friedenszeit.

Durchs Zimmer funkeln sanft des Christbaums Sterne,
Umringt von einer kleinen Kinderschar,
Am Fenster träumt ein junges Weib ins Ferne,
Bleichwangig, Tränenglanz im Augenpaar:
Heut ist's ein Jahr; beim Klang der Weihnachtsglocken
War er vom blut'gen Felde heimgekehrt —
Da war ein Lachen, Grüßen und Frohlocken:
„Acht Tage Urlaub,“ rief er frohverklärt,
„Und übers Jahr, lieb' Weib, ist Friedenszeit!“ — — —
Nun ruht tieftill ein fernes Grab verschneit . . .

Lichter.

Christnacht — und ringsum graue Todesmähd,
In wilden Fiebern hat die Schlacht gewütet. —
Von einem Kameraden treu behütet
Liegt sterbensschwererwundet ein Soldat.
Und seine Augen suchten auf wie Weihnachtslichter
Die ausgebrannt im letzten Glaskern beben;
Mit wehem Herzschlag stirbt ein junges Leben.
Vieltausend Flammen löscht der Allvernichter. —
Fern in der Heimat jubeln Kinderherzen
Um einen Weihnachtsbaum und löschen Kerzen . . .

ferne Grüße.

Dezembernacht in Serbiens Felsenklüften.
Ein wunderstarkes Singen in den Lüften
Wie Klänge deutscher Weihnachtseligkeit:
Das sind aus Kriegerkehlen deutsche Lieder,
Sind Weihnachtsgrüße unsrer Heldenbrüder,
Ist Heimatssehnsucht, die stets kampfbereit.
Von Berg zu Berg schwingt sich ihr Echo weiter,
Wo Deutsche sind, bis heim ins Vaterland —
So reichen aus der ferne uns die Hand
Am heil'gen Abend unsre wack'ren Streiter!

Rätsel-Ecke.

Weihnachts-Lyrrätsel.

```

  A A      A      A B
C C      C D      D E E
      E E E E E
      E      E      E
E F      G      H H
H H J      J      J J J
J K K      L      L L M
M N N      N      N N N
O O      O      P R
R R      R      R S
      S S S S S
      S S E
      T T T W W
  
```

Man ordne die Buchstaben obiger
Lyra so, daß in den einzelnen waga-
rechten Reihen Wörter entstehen, welche
bezeichnen:

1. einen männlichen Rufnamen,
2. einen Fluß,
3. eine kindliche Beschäftigung,
4. einen heiligen Bund,
5. ein Wort für Liebe,
6. einen Befehl,
7. einen Berg im Harz,
8. einen Vogel,
9. einen berühmten Badeort,
10. eine kirchliche Handlung,
11. einen Tiroler Volkshelden,
12. eine geometrische Figur,
13. einen Teil des Baumes,
14. eine Himmelsrichtung.

Die senkrechte Mittelreihe nennt so-
dann ein schönes, christliches Fest.
Paul Biedhoff.

Weihnachts-Bilderrätsel.



Weihnachts-Pyramidenrätsel.

```

      A
    A A B
  B C C E E
E H H J J J
M M N N O R R R
S S S T T T U U
  
```

Die Buchstaben obiger Figur ordne
man so, daß die einzelnen waga-
rechten Reihen bezeichnen:

1. Konsonant,
2. Stadt in Italien,
3. und 4. Komponisten,
5. Frauennamen,
6. festliche Zeit.

In dieser Anordnung nennt die
rechte Mittelreihe einen berühmten Kom-
ponisten. Paul Biedhoff.

Auflösungen der Weihnachts-Lyrrätsel.

```

  A A      A      A B
C C      C D      D E E
      E E E E E
      E      E      E
E F      G      H H
H H J      J      J J J
J K K      L      L L M
M N N      N      N N N
O O      O      P R
R R      R      R S
      S S S S S
      S S E
      T T T W W
  
```

Bilderrätsel.
Weihnachtsglocken bringen Grüße von
an die Front.

Pyramidenrätsel.

```

      A
    A A B
  B C C E E
E H H J J J
M M N N O R R R
S S S T T T U U
  
```